

Die Sara-Trilogie

Esther & Jerry Hicks

Die Sara-Trilogie

Sara und die Eule

Sara und Seth

Sara und das Geheimnis des Glücks

Aus dem Amerikanischen übertragen
von Manfred Miethe und Martina Kempff

Ansata



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967

Ansata Verlag

Ansata ist ein Verlag der Verlagsgruppe Random House GmbH.

ISBN 978-3-7787-7519-6

SARA UND DIE EULE

Die Originalausgabe »Sara and the Foreverness of Friends of a Feather«
erschien 1998 bei Abraham-Hicks Publications, USA,
aus dem Amerikanischen übertragen von Manfred Miethel
Copyright © 1998 by Jerry and Esther Hicks

SARA UND SETH

Die Originalausgabe »Sara and Seth, Solomon's Fine Featherless Friends«
erschien 1999 bei Abraham-Hicks Publications, USA,
aus dem Amerikanischen übertragen von Manfred Miethel
Copyright © 1999 by Jerry and Esther Hicks

SARA UND DAS GEHEIMNIS DES GLÜCKS

Die Originalausgabe »Sara Book 3. A Talking Owl is Worth a Thousand
Words!« erschien 2004 bei Abraham-Hicks Publications, USA,
aus dem Amerikanischen übertragen von Martina Kempff
Copyright © 2004 by Esther and Jerry Hicks

Erste Auflage der Trilogie 2016

Copyright © aller genannten deutschen Ausgaben by Ansata Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany.

Copyright © der Illustrationen: 1998 by Caroline S. Garrett

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München,
unter Verwendung einer Illustration von Sulamith Wülfing,
© Aquamarin Verlag

Satz: Franzis print & media GmbH, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

www.ansata-verlag.de

www.facebook.com/Integral.Lotos.Ansata

Inhaltsverzeichnis

Sara und die Eule	7
Sara und Seth	187
Sara und das Geheimnis des Glücks	413
Über die Autoren	635

Esther & Jerry Hicks

Sara und die Eule

Aus dem Amerikanischen übertragen
von Manfred Mieth

Vorwort

Dies ist nicht nur ein inspiriertes, sondern auch ein inspirierendes Buch über den Weg eines Kindes hin zu grenzenloser Freude. Sara ist ein schüchternes, introvertiertes zehnjähriges Mädchen, das nicht besonders glücklich ist. Sie hat einen nervtötenden Bruder, der sie ständig aufzieht, und grausame Klassenkameraden, die völlig gefühllos zu sein scheinen. Außerdem hat sie absolut kein Interesse an der Schule. Kurz gesagt: Sie steht stellvertretend für viele Kinder von heute. Als ich dieses Buch zum ersten Mal las, war ich von Saras Ähnlichkeit mit meiner zehnjährigen Tochter verblüfft. Sara ist eigentlich eine Mischung aus vielen Kindern.

Sara möchte, dass es ihr gut geht, sie möchte glücklich und liebevoll sein – aber wenn sie sich umschaute, kann sie nicht viel entdecken, was ihr diese Eigenschaften entlocken würde. Das ändert sich, als sie Salomon begegnet, einer weisen alten Eule, die ihr zeigt, wie sie die Welt auch anders, nämlich durch die Augen bedingungsloser Liebe, sehen kann. Salomon bringt Sara bei,

wie sie stets in einer Atmosphäre reiner, positiver Energie leben kann. Sara sieht zum ersten Mal, wer sie wirklich ist, und erkennt ihr grenzenloses Potenzial. Die Leser werden schon bald merken, dass dies mehr als eine Kindergeschichte ist. Dieses Buch ist eine Anleitung, mit deren Hilfe wir die Freude und das Glück finden können, die unser Geburtsrecht sind.

Meine ganze Familie hat das Buch gelesen – und seither sind wir nicht mehr dieselben. Mein Mann war wahrscheinlich am stärksten davon berührt. Er sagte, es habe einen so nachdrücklichen Eindruck auf ihn gemacht, dass er die Welt nun mit neuen Augen sehe – so, als ob er sein ganzes Leben lang kurzsichtig gewesen wäre und nun endlich eine Brille bekommen hätte. Alles wird kristallklar.

Ich kann dieses das ganze Leben verwandelnde Buch nicht genug loben. Während die Leser auf Saras Weg zu größerer Erfüllung an ihren Höhen und Tiefen teilhaben, verstehen sie, dass in jedem von uns eine Sara lebt. Wer nur ein einziges Buch in seinem Leben kauft, der sollte sich dieses kaufen. Er wird es nicht bereuen.

Denise Tarsitano

Eindrucksvoll. Magisch. Stärkend.

Sara und die Eule ist die herzerwärmende Geschichte eines Mädchens, das entdeckt, wie man sich selbst ein glückliches Leben erschafft. Und während sie dies tut, lernen auch die Leser etwas. Wie durch Magie werden beide verwandelt.

Die Leser dieses erfrischenden, inspirierenden Buches werden der ihnen innewohnenden Kraft gewahr werden, mit deren Hilfe sie sich das Leben erschaffen können, das sie schon immer führen wollten.

Sara und die Eule ist ein Buch, das man seiner gan-

zen Familie und all seinen Freunden schenken möchte, weil es tiefe Erkenntnisse über das Leben auf eine Weise vermittelt, die leicht zu verstehen und umzusetzen ist.

Der inspirierte Schreibstil der Autoren zieht die Leser in einen Zauberbann, der ihr Leben schon während des Lesens verändern kann. Dies ist nicht im eigentlichen Sinn ein Kinderbuch, denn es ist eine transformierende Geschichte für das Kind in jedem von uns.

Eindrucksvoll. Magisch. Stärkend. Ein Muss!

Joe Vitale, Autor von
The Seven Lost Secrets of Success

Dieses wunderbare Büchlein ist ein Kleinod mit einer klaren Botschaft. Seine Lehre fliegt direkt ins Herz hinein und verbindet uns mit der Sara, die in uns allen lebt. Es erzählt eine stille, charmante Geschichte, die manchmal witzig, häufig treffend, aber vor allem von einer wunderbaren Freude erfüllt ist. Es wird sicherlich ein Leitfaden für alle Schüler der Lebenskunst werden.

Audrey Harbur Bershen, Psychotherapeutin

Einleitung

Die Leute wollen lieber unterhalten als informiert werden.« Das war, wenn wir uns recht erinnern, eine Bemerkung des berühmten Verlegers William Randolph Hearst. Wenn das zutrifft, dann scheint die effektivste Methode der Informationsvermittlung – besonders bei Informationen von großem persönlichem Nutzen – darin zu bestehen, auf unterhaltsame Weise zu informieren.

Sara und die Eule unterhält und informiert. Der Strom tiefer Weisheit und bedingungsloser Liebe – von Saras äußerst unterhaltsamem gefiedertem Mentor behutsam vermittelt – vermischt sich mit den Strömungen von Saras äußerst lehrreichen Erlebnissen mit ihrer Familie, anderen Kindern, Nachbarn und Lehrern, um Ihnen, den Lesern, zu einer neuen Wahrnehmung Ihres natürlichen Zustands zu verhelfen – damit Sie wissen, dass tatsächlich alles gut ist.

Denken Sie darüber nach, wer Sie sind und warum Sie hier sind, während Sie sich überlegen, ob Sie das Buch lesen wollen. Achten Sie dann, nach dem ersten gemüt-

lichen Lesen, darauf, wie weit und wie schnell Sie sich dem genähert haben, was für Sie wichtig ist.

Sie können aufgrund der klareren Perspektiven, die Sie durch das Lesen dieser kurzen, einfachen, nachdenklich machenden Erzählung gewonnen haben, erwarten, dass Sie auf eine neue Ebene der Freude und Erfüllung gehoben werden.

Jerry und Esther Hicks

Teil I

*Freunde gleichen Gefieders
für alle Ewigkeit*

Kapitel 1

Sara runzelte bereits die Stirn, obwohl sie noch im warmen Bett lag. Sie war enttäuscht darüber, dass sie schon aufgewacht war. Draußen war es zwar noch dunkel, aber Sara wusste, dass es Zeit zum Aufstehen war. *Ich hasse diese kurzen Wintertage, dachte sie. Am liebsten würde ich im Bett bleiben, bis die Sonne aufgeht.*

Sara wusste noch, dass sie etwas geträumt hatte. Es war etwas sehr Schönes gewesen, auch wenn sie sich nicht mehr daran erinnern konnte.

Ich möchte noch nicht wach sein, dachte Sara, während sie versuchte, den Übergang vom angenehmen Traum zum nicht ganz so angenehmen kalten Wintermorgen zu bewältigen. Sie kuschelte sich noch einmal tief in die warme Decke und spitzte die Ohren, um zu hören, ob ihre Mutter wohl schon auf war. Dann zog sie die Decke über den Kopf, schloss die Augen und versuchte sich an den Traum zu erinnern, der so wunderbar gewesen war, dass sie mehr davon wollte.

Wie dumm. Ich muss auf die Toilette. Vielleicht kann

ich es noch eine Weile aushalten, wenn ich ganz ruhig liegen bleibe und mich entspanne.

Sara legte sich anders hin und versuchte, das Unvermeidliche hinauszuzögern. *Es klappt nicht. Also gut, dann stehe ich eben auf. Wieder so ein Tag. Was soll's.*

Sara schlich auf Zehenspitzen den Flur entlang zum Badezimmer und gab Acht, nicht auf die quietschende Stelle im Holzboden zu treten. Dann schloss sie leise die Tür hinter sich. Sie beschloss, nicht sofort zu spülen, damit sie den Luxus, wach und allein zu sein, noch etwas länger genießen konnte. *Nur noch fünf Minuten Ruhe,* dachte sie.

»Sara? Bist du auf? Komm her und hilf mir!«

»Da kann ich auch genauso gut spülen«, murmelte Sara vor sich hin. Dann rief sie: »Ich bin gleich da!«

Sara verstand nicht, wieso ihre Mutter immer wusste, was jemand gerade machte. *Wahrscheinlich hat sie überall Abhörgeräte installiert,* vermutete sie. Sie wusste natürlich, dass das nicht stimmte, aber die Lawine negativer Gedanken war bereits losgetreten und durch nichts mehr aufzuhalten.

Ich werde vor dem Zubettgehen einfach nichts mehr trinken. Noch besser: Ich werde ab Mittag nichts mehr trinken. Wenn ich dann aufwache, kann ich einfach im Bett liegen bleiben und in Ruhe nachdenken. Niemand wird wissen, dass ich schon wach bin.

Wie alt man wohl sein muss, um keinen Spaß mehr an seinen eigenen Gedanken zu haben? Ich weiß, dass es passiert, denn die meisten Menschen sind niemals still. Sie können ja wohl kaum ihren eigenen Gedanken zuhören, wenn sie immer reden oder fernsehen. Und wenn sie ins Auto steigen, drehen sie als Erstes das Radio an. Niemand scheint gern allein zu sein. Ständig treffen sie sich, um ins Kino oder zum Tanzen oder zum Fußball zu gehen. Am liebsten würde ich

über alles eine Decke des Schweigens breiten können, damit ich ab und zu meine eigenen Gedanken hören kann. Ob es wohl möglich ist, wach zu sein und nicht vom Krach anderer Leute belästigt zu werden?

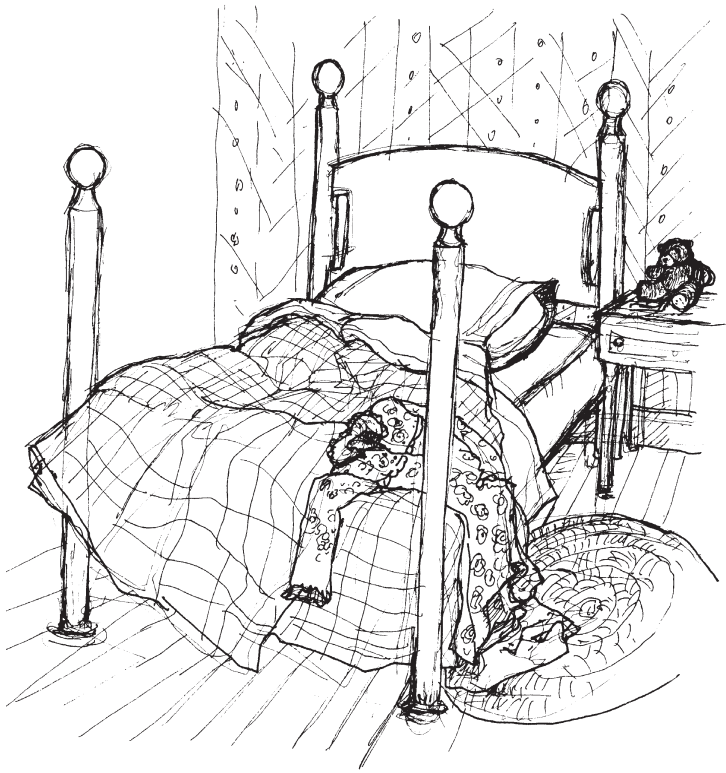
Ich werde einen Klub gründen: Leute gegen andauernden Lärm, LEGAL. Beitrittsbedingungen sind: Man darf andere Menschen mögen, aber man muss nicht unbedingt mit ihnen sprechen. Man darf andere beobachten, aber man muss niemandem erklären, was man gesehen hat. Man muss manchmal allein sein, um seine eigenen Gedanken zu denken. Es ist okay, anderen helfen zu wollen, aber nicht immer und jedes Mal, da Helfen eine Falle sein kann, die alles kaputt macht. Wenn man zu oft hilft, ist es vorbei. Die anderen bombardieren einen dann mit ihren Ideen, sodass man keine Zeit mehr für sich selbst hat. Man muss bereit sein, sich zurückzuhalten und andere zu beobachten, ohne dass sie es merken.

Ob wohl jemand meinem Klub beitreten möchte? Nein, das würde alles verderben! In meinem Klub geht es ja darum, keine Klubs zu brauchen! Es geht darum, dass mein Leben so wichtig und so interessant ist und so viel Spaß macht, dass ich niemanden sonst brauche.

»Sara!«

Sara fuhr zusammen, als ihr bewusst wurde, dass sie vor dem Waschbecken stand und wie blöde den Spiegel anstarrte. Ihre Zahnbürste putzte lustlos in ihrem Mund herum.

»Willst du den ganzen Tag da drin bleiben? Nun mach schon! Wir haben heute viel zu tun!«





Kapitel 2

Sara, möchtest du etwas sagen?» Sara schrak zusammen, als ihr bewusst wurde, dass Mr. Jorgensen ihren Namen gerufen hatte.

»Ja, also ... ich meine ... wozu?«, stotterte Sara, während die anderen siebenundzwanzig Schüler im Klassenzimmer kicherten.

Sara hatte noch nie verstehen können, warum sie solchen Spaß daran hatten, wenn jemand in Verlegenheit geriet; aber sie amüsierten sich immer darüber und lachten so laut, als ob etwas Witziges passiert wäre. *Was wohl so witzig daran ist, wenn es jemandem schlecht geht?* Sara fiel keine Antwort auf diese Frage ein, aber jetzt war sowieso nicht der richtige Moment, um darüber nachzudenken, denn Mr. Jorgensens Aufmerksamkeit galt noch immer ihr. Ihre Klassenkameraden sahen mit unverhohlener Schadenfreude zu.

»Kannst du die Frage beantworten, Sara?«

Das Lachen wurde lauter. *Hört das denn nie auf?*

»Steh auf, Sara, und gib uns eine Antwort!«

Warum ist er bloß so gemein? Ist das denn so wichtig?

Fünf oder sechs eifrige Hände schossen in die Höhe. Die Streber der Klasse machten sich einen Spaß daraus, Sara noch schlechter dastehen zu lassen.

»Nein«, flüsterte Sara und sank auf ihrem Stuhl zusammen.

»Was hast du gesagt, Sara?«, bellte der Lehrer.

»Ich sagte Nein. Ich weiß die Antwort auf die Frage nicht«, sagte Sara etwas lauter. Aber Mr. Jorgensen war nicht fertig – noch nicht.

»Wie war meine *Frage*, Sara?«

Saras Gesicht wurde vor Verlegenheit rot. Sie hatte nicht die geringste Ahnung, worum es ging. Sie war tief in Gedanken versunken, in ihrer eigenen Welt gewesen.

»Sara, darf ich dir einen Vorschlag machen?«

Sara sah nicht auf, da sie wusste, dass Mr. Jorgensen weiter bohren würde.

»Ich schlage vor, junge Dame, dass du mehr Zeit damit zubringst, über die Dinge nachzudenken, die wir hier behandeln, und weniger damit, aus dem Fenster zu schauen und deine Zeit mit unsinnigen Träumereien zu vergeuden. Hast du mich verstanden?« Das Lachen wurde noch lauter.

Geht die Stunde denn nie zu Ende?

Dann wurde sie endlich von der Pausenklingel erlöst.

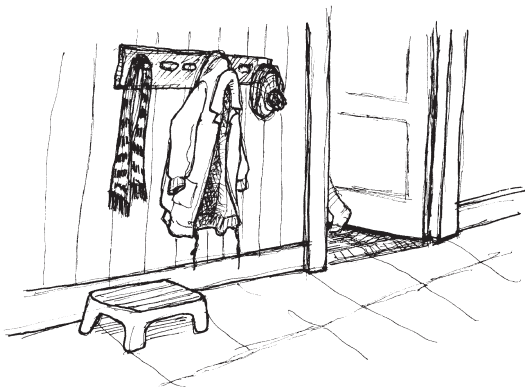
Langsam ging Sara nach Hause und sah zu, wie ihre roten Stiefel im weißen Schnee versanken. Sie war dankbar dafür, dass es geschneit hatte, dankbar für die Ruhe, dankbar für die Gelegenheit, nachdenken zu dürfen, während sie auf dem Heimweg war.

Sara fiel auf, dass das Wasser unter der Brücke an der Hauptstraße fast vollständig gefroren war. Sie überlegte sich, ob sie die Böschung hinunterrutschen sollte, um herauszufinden, wie dick das Eis war. Doch sie entschied sich, es ein andermal zu tun. Sie konnte das Wasser unter dem

Eis fließen sehen und musste lächeln, als sie daran dachte, wie viele verschiedene Gesichter der Fluss im Lauf eines Jahres hatte. Diese Brücke, die sich über den Fluss spannte, war ihre Lieblingsstation auf dem Heimweg. Hier geschah immer etwas Interessantes.

Hinter der Brücke sah Sara, zum ersten Mal seit sie das Schulgelände verlassen hatte, wieder auf. Sie wurde traurig, als ihr klar wurde, dass ihr kleiner einsamer Spaziergang nach zwei Häuserblöcken enden würde. Sie ging etwas langsamer, um die wiedergewonnene Ruhe auszukosten, dann drehte sie sich um und ging ein Stückchen zurück, um die Brücke noch einmal zu betrachten.

»Also, was soll's?«, seufzte sie leise, während sie später den Kiesweg zum Haus betrat. Auf der Treppe hielt sie kurz inne, um gegen ein großes Stück Eis zu treten, und sie kickte es in den Schnee hinaus. Im Haus zog sie ihre nassen Stiefel aus, schloss die Haustür so leise wie möglich und hängte ihren schweren, durchnässten Mantel auf. Sie war nicht wie die anderen Mitglieder der Familie, die bei der Heimkehr immer ein lautes »Ich bin da!« schmetterten. *Ich wäre am liebsten eine Einsiedlerin*, überlegte Sara, als sie durch das Wohnzimmer in die Küche ging. *Eine stille, glückliche Einsiedlerin, die denkt, redet oder nicht redet und ihren Tag selbst bestimmt. Jawohl!*





Kapitel 3

Das Einzige, was Sara wahrnahm, als sie, alle viere von sich gestreckt, vor ihrem Spind auf dem nassen Boden lag, war ihr Ellenbogen, und der tat so richtig weh.

Wenn man hinfällt, ist das immer ein Schock, weil es so schnell geht. Gerade noch war Sara auf den Beinen gewesen und gerannt, um ihren Platz zu erreichen, bevor die Schulglocke zum letzten Mal klingelte, und eine Sekunde später lag sie flach auf dem Rücken – unfähig, sich zu bewegen, völlig verblüfft und voller Schmerzen. Aber das Schlimmste, das einem überhaupt passieren kann, ist, in der Schule hinzufallen, wo einen jeder sehen kann.

Sara sah hoch in ein Meer hämisch grinsender Gesichter, die vor sich hin kicherten oder lauthals loslachten. *Die tun ja so, als ob ihnen das noch nie passiert wäre.*

Als klar war, dass es hier nichts Aufregendes zu sehen gab – keine gebrochenen Knochen, keine blutenden Wunden, kein sich vor Schmerzen krümmendes Opfer –, löste sich der Haufen auf. Saras schreckliche Schulkamera-

den rannten zurück in ihre Klassen, um sich wieder ihrem eigenen Leben zuzuwenden.

Ein Arm in einem blauen Pullover streckte sich zu Sara hinunter. Eine Hand nahm die ihre, zog sie in eine sitzende Position und eine Mädchenstimme sagte: »Bist du in Ordnung? Möchtest du aufstehen?«

Nein, dachte Sara, *ich möchte mich in Luft auflösen* – aber da das wahrscheinlich sowieso nicht geschehen würde, und da sich die Gaffer inzwischen zerstreut hatten, lächelte sie unsicher und ließ sich von Ellen auf die Beine helfen.

Sara hatte noch nie mit Ellen gesprochen, aber sie hatte sie schon ein paarmal auf dem Flur gesehen. Ellen war zwei Klassen über Sara und erst seit etwa einem Jahr auf dieser Schule.

Sara wusste eigentlich nichts über Ellen, aber das war nicht weiter ungewöhnlich, da die älteren Kinder sich nie mit den Jüngeren abgaben. Es schien in dieser Beziehung ein ungeschriebenes Gesetz zu geben. Aber Ellen lächelte immer freundlich, und obwohl sie anscheinend nicht besonders viele Freunde hatte und immer ziemlich allein war, schien sie vollkommen glücklich zu sein. Deshalb war sie Sara wahrscheinlich auch aufgefallen. Auch Sara war eine Einzelgängerin. Ihr war es so lieber.

»Der Boden ist immer so glatt, wenn es draußen nass ist«, sagte Ellen. »Es wundert mich, dass nicht mehr Leute ausrutschen.«

Sara war immer noch etwas benommen und vor Verlegenheit wie taub. Obwohl sie Ellens Worte nicht richtig wahrnahm, war da doch etwas an deren Verhalten, durch das es Sara schon viel besser ging.

Für Sara war es ungewohnt, etwas Derartiges von einem anderen Menschen zu spüren. Es kam selten vor, dass Sara die Worte eines anderen dem Rückzug in ihre innere Welt vorzog. Es war ein äußerst merkwürdiges Gefühl.

»Danke«, murmelte sie, während sie versuchte, den Schmutz von ihrem Rock abzuwischen.

»Es wird wahrscheinlich gar nicht mehr so schlimm aussehen, wenn es erst einmal getrocknet ist«, sagte Ellen.

Und wieder waren es nicht Ellens Worte. Die waren eher normal, ganz alltägliche Worte – es war etwas anderes. Irgendetwas in der Art, wie sie sie sagte.

Ellens ruhige Stimme schien das Gefühl des Unglücks zu lindern, sodass Saras Verlegenheit fast schon verschwunden war und sie sich bereits wieder stärker und besser fühlte.

»Ach, das ist doch egal«, erwiderte sie. »Wir müssen uns beeilen, sonst kommen wir noch zu spät.«

Und als sie mit pochendem Ellenbogen, schmutzigen Kleidern und losen Schnürsenkeln auf ihrem Stuhl saß – das verstrubbelte braune Haar fiel ihr in die Augen –, da fühlte sie sich besser, als dies je zuvor auf diesem Stuhl der Fall gewesen war. Das machte zwar keinen Sinn, war aber trotzdem so.

Saras Heimweg an diesem Tag war anders als sonst. Statt sich in die stille Welt ihrer eigenen Gedanken zurückzuziehen und kaum mehr als ein Stückchen verschneiten Wegs direkt vor sich wahrzunehmen, fühlte sie sich lebendig und hellwach. Am liebsten hätte sie gesungen. Also tat sie es. Ein Liedchen vor sich hin summend, hüpfte sie den Weg entlang und beobachtete die anderen Leute, die in der kleinen Stadt lebten.

Als sie am einzigen Restaurant der Stadt vorbeikam, überlegte sich Sara, ob sie sich dort einen kleinen Imbiss gönnen sollte. Schon oft hatte ein gezuckerter Krapfen oder ein Eis oder auch eine Tüte Pommes frites sie zumindest vorübergehend von den langen, langweiligen Stunden abgelenkt, die sie in der Schule verbracht hatte.

Ich habe noch mein ganzes Taschengeld für diese Woche, dachte Sara, als sie auf dem Bürgersteig vor dem

kleinen Lokal stand. Aber sie beschloss, sich nichts zu kaufen, weil ihr die mahnenden Worte ihrer Mutter einfielen: »Verdirb dir bloß nicht den Appetit!«

Sara hatte nie begriffen, was das bedeuten sollte, denn sie hatte immer Appetit, wenn das Essen gut schmeckte. Wenn das Essen allerdings schon nicht gut aussah oder – noch schlimmer – nicht gut roch, dann fiel ihr immer eine Ausrede ein, nichts oder zumindest so wenig wie möglich zu essen. *Mir kommt es eher so vor, als ob jemand anders mir den Appetit verdirbt*, dachte Sara grinsend, während sie den Heimweg fortsetzte. Heute brauchte sie sowieso nichts, denn heute war Saras Welt ausnahmsweise einmal in Ordnung.



Kapitel 4

Sara hielt auf der Brücke an, um nachzusehen, ob das Eis schon dick genug war. Sie entdeckte zwar ein paar Vögel, die auf dem Eis hockten, und im Schnee einige ziemlich große Hundespuren, fand aber doch, dass das Eis wahrscheinlich noch nicht dick genug war, um ihr Gewicht auszuhalten – besonders mit ihrem dicken Mantel, den Stiefeln und der schweren Schultasche. *Ich warte besser noch ein bisschen*, dachte sich Sara, als sie auf den gefrorenen Fluss schaute.

Sie lehnte sich über das rostige Brückengeländer, das ihrer Meinung nach nur zu ihrem persönlichen Vergnügen da war, und da es ihr so gut ging wie schon lange nicht mehr, betrachtete sie ihren wunderbaren Fluss noch eine Weile. Sie ließ ihre Tasche fallen und beugte sich noch weiter über das rostige Metallgeländer hinaus. Dies war Saras allerliebster Lieblingsort auf der ganzen Welt.

Sara musste lächeln, als sie daran dachte, wie das alte Geländer durch Mr. Jacksons mit Heu beladenem Lastwagen in einen perfekten Aussichtsbalkon verwandelt

worden war. Er hatte auf der eisglatten Straße eine Vollbremsung gemacht, um Mr. Petersons Dackel Harvey auszuweichen. Monatelang hatten alle in der Stadt über nichts anderes geredet als darüber, wie viel Glück er gehabt hatte, dass er nicht im Fluss gelandet war. Sara staunte immer darüber, dass die Leute alles größer und schlimmer machten, als es tatsächlich war. Wäre Mr. Jacksons Lastwagen tatsächlich in den Fluss gestürzt, dann wäre es etwas anderes gewesen. Oder wenn er in den Fluss gestürzt und ertrunken wäre, dann hätte es wirklich einen Grund für die ganze Aufregung und das viele Gerede gegeben. Aber er war eben nicht hinuntergestürzt. Soweit Sara es beurteilen konnte, war eigentlich überhaupt kein Schaden entstanden. Der Lastwagen war nicht beschädigt, Mr. Jackson hatte nicht gelitten, Harvey war zwar verängstigt und blieb einige Tage zu Hause, aber er war nicht verletzt. *Die Leute machen sich einfach gern Sorgen*, schloss Sara daraus. Sie war überglücklich gewesen, als sie ihren neuen Aussichtsbalkon entdeckt hatte. Die Stahlträger ragten nun über das Wasser hinaus – so perfekt, als ob dies alles nur geschehen sei, um Sara eine Freude zu machen.

Sara beugte sich über das Geländer und sah flussabwärts. Dort konnte sie den großen Baumstamm sehen, der über den Fluss gefallen war. Wieder musste sie lächeln. Das war noch so ein »Unfall«.

Einer der großen Bäume, die das Flussufer säumten, war während eines Wintersturms schwer beschädigt worden. Also beschloss der Bauer, dem das Land gehörte, ein paar freiwillige Helfer zusammenzutrommeln. Sie hatten zuerst alle Zweige entfernt und sich dann daran gemacht, den Baum zu fällen. Sara konnte nicht begreifen, was daran so aufregend sein sollte. Schließlich war es einfach ein großer, alter Baum.

Ihr Vater ließ sie nicht nahe genug heran, um genau

mitzubekommen, was besprochen wurde. Aber Sara hörte doch, wie jemand sagte, sie hätten Angst wegen der Stromleitungen, die ziemlich nahe vorbeiführten. Dann fingen die schweren Kettensägen wieder an, ihren Lärm zu machen, und Sara konnte nichts mehr hören. Gemeinsam mit fast allen anderen Einwohnern der Stadt schaute sie dem großen Ereignis zu.

Plötzlich waren die Sägen still und Sara hörte, wie jemand rief: »O nein!« Sie erinnerte sich noch daran, wie sie sich die Ohren zugehalten und die Augen ganz fest zusammengekniffen hatte. Als der riesige Baum umfiel, kam es ihr vor, als ob die ganze Stadt erbebe. Als sie dann die Augen öffnete, entfuhr ihr ein Schrei des Entzückens. Sie sah zum ersten Mal die perfekte Baumbrücke, die die Trampelpfade auf beiden Seiten des Flusses miteinander verband.

Sara hing in ihrem metallenen Nest direkt über dem Fluss und atmete tief ein. Sie wollte den wunderbaren Duft des Flusses riechen. Die Gerüche und das stetige Geräusch des fließenden Wassers hielten sie gefangen. *Ich liebe diesen alten Fluss*, dachte Sara, während sie auf ihren großen Baumstamm blickte, der weiter unten den Fluss überspannte.

Sara gefiel es, ihre Arme auszustrecken und so schnell wie möglich über den Baumstamm zu laufen. Sie hatte zwar nie Angst, dachte aber immer daran, dass sie schon beim kleinsten Ausrutscher in den Fluss fallen würde. Und jedes Mal, wenn sie über den Stamm balancierte, hörte sie in Gedanken die mahnende Stimme ihrer Mutter: »Sara, halt dich vom Fluss fern. Du könntest ertrinken!«

Aber Sara schenkte solchen Worten nicht besonders viel Aufmerksamkeit, denn sie wusste etwas, das ihre Mutter nicht wusste: Dass sie nicht ertrinken konnte.

Völlig entspannt und mit der Welt zufrieden, lehnte sich Sara gegen das Brückengeländer und dachte daran



zurück, was vor zwei Jahren auf dem Baumstamm geschehen war. Es war Spätnachmittag gewesen. Sara hatte ihre Hausaufgaben erledigt und war zum Fluss hinuntergegangen. Eine Weile hatte sie sich auf ihrem Brückenbalkon aufgehalten, dann war sie über den Trampelpfad zum Baumstamm gelaufen. Der durch das Schmelzwasser angeschwollene Fluss führte mehr Wasser als üblich, sodass es teilweise sogar über den Baumstamm schwappte. Sara hatte lange überlegt, ob es wirklich eine gute Idee wäre hinüberzugehen. Aber dann war sie, einer plötzlichen Laune folgend, doch auf die Baumbrücke gestiegen. Auf halber Strecke hielt sie einen Moment lang inne und drehte sich seitwärts, sodass beide Füße flussabwärts zeigten. Sie schwankte nur leicht hin und her, bis sie ihr Gleichgewicht und ihren Mut wiedergefunden hatte. Da kam plötzlich wie aus heiterem Himmel Fuzzy, der Köter der Pittfields, über den Stamm gerannt und sprang fröhlich auf Sara zu, sodass sie in das schnell fließende Wasser fiel.

Das wär's dann wohl, hatte Sara noch gedacht. *Jetzt*

werde ich ertrinken, wie es meine Mutter vorausgesehen hat. Aber alles ging viel zu schnell, um lange darüber nachdenken zu können. Sie befand sich plötzlich auf einer erstaunlichen, herrlichen Flusspartie, als sie mit großer Geschwindigkeit auf dem Rücken den Fluss hinuntertrieb. Über sich sah sie den schönsten Anblick, den sie je gesehen hatte.

Sara war schon hundertmal am Flussufer entlanggegangen, aber jetzt war alles anders, denn plötzlich hatte sie eine Aussicht, die sich von allem unterschied, was sie bisher gesehen hatte. Während sie sanft von einem Kissen aus Wasser getragen wurde, konnte sie über sich den blauen Himmel sehen, der von perfekt geformten Bäumen eingerahmt wurde. Mal waren sie mehr, mal weniger üppig, mal dicker und mal dünner. Aber vor allem gab es so viele verschiedene Grüntöne.

Sara merkte nicht einmal, dass das Wasser extrem kalt war. Sie hatte das Gefühl, weich, ruhig und vollkommen sicher auf einem fliegenden Teppich zu liegen.

Einen Augenblick lang schien es, als ob es dunkler würde. Sara, die durch ein dichtes Wäldchen getrieben wurde, konnte den Himmel fast nicht mehr sehen.

»Mann, sind diese Bäume schön!«, rief sie aus. Sie war noch nie so weit flussabwärts gekommen. Die Bäume waren mächtig und wunderschön. Einige ihrer Äste reichten bis ins Wasser hinein.

Und dann sah es so aus, als ob ein netter langer Ast sich zu ihr niedersenkte, um ihr aus dem Wasser herauszuhelfen.

»Danke, Baum«, sagte Sara höflich und zog sich aus dem Fluss. »Das war sehr nett von dir.«

Dann stand sie am Flussufer – verwirrt, aber lebendig wie nie zuvor – und überlegte, wo sie gelandet war.

»Irre!«, murmelte sie, als sie die rote Scheune der Petersons sah. Sie konnte es kaum glauben. Ihr kam es vor,

als wären nur ein oder zwei Minuten vergangen, aber sie war über acht Kilometer flussabwärts durch Weide- und Ackerland getrieben worden. Der lange Heimweg machte ihr allerdings überhaupt nichts aus. Dank ihrer neu gefundenen Begeisterung für das Leben lief und hüpfte sie zurück nach Hause.

Dort angekommen, schlüpfte sie so schnell wie möglich aus ihren schmutzigen, durchnässten Kleidern, stopfte sie in die Waschmaschine und ließ sich ein heißes Bad einlaufen. *Es hat keinen Sinn, Mutter einen weiteren Grund zur Sorge zu liefern*, hatte sie gedacht. *Das würde wohl kaum dazu beitragen, dass es ihr besser geht.*

Sie hatte sich ins heiße Wasser gelegt und gelächelt, während sie Blätter, Schmutz und kleine Tierchen aus ihrem braunen Haar gewaschen hatte. In einem war sie sich nun völlig sicher: Sie wusste, dass ihre Mutter unrecht hatte, denn sie – Sara – würde niemals ertrinken.

Kapitel 5

Sara! Warte doch auf mich!« Sara blieb mitten auf der Kreuzung stehen und wartete auf ihren kleinen Bruder, der mit Höchstgeschwindigkeit auf sie zugerannt kam.

»Du musst mitkommen, Sara. Ich muss dir was Tolles zeigen!«

Ja, ja, dachte Sara, als sie an die letzten »tollen« Dinge dachte, von denen Jason ihr erzählt hatte. Zum Beispiel an die Ratte, die er in einer selbst gebauten Falle gefangen hatte und die, wie er erklärt hatte, »vorhin wirklich noch lebte«. Zweimal hatte Jason Sara überredet, in seine Schultasche zu schauen, wo sie erst einen armen kleinen Vogel und dann eine Maus gefunden hatte, die Jason und seinen kleinen Freunden zum Opfer gefallen waren: Sie hatten es kaum erwarten können, die Luftgewehre auszuprobieren, die sie zu Weihnachten bekommen hatten.

Was ist bloß mit Jungens los?, überlegte Sara, während sie auf Jason wartete, der nun etwas langsamer auf

sie zukam. *Wieso macht es ihnen bloß Spaß, wehrlose kleine Tiere zu quälen? Ich würde sie gern mal in eine Falle stecken und sehen, wie ihnen das gefällt*, dachte sie weiter. *Ich kann mich noch erinnern, dass Jasons Streiche früher einmal nicht so blutig und manchmal sogar lustig waren, aber in letzter Zeit scheint er immer gemeiner zu werden.*

Sara stand mitten auf der wenig befahrenen Landstraße und wartete, bis Jason sie eingeholt hatte. Sie versuchte, nicht zu grinsen, als sie an den Streich dachte, den Jason einmal seiner Lehrerin gespielt hatte. Er hatte so getan, als ob ihm schlecht sei, und dabei seinen Kopf so auf sein Pult gelegt, dass darunter das braune Gummi-Erbrochene nicht gleich zu sehen war. Als Mrs. Johnson sich besorgt über ihn gebeugt und sein ekliges Geheimnis entdeckt hatte, war sie in Panik aus dem Klassenzimmer gerannt, um den Hausmeister zu suchen, der das Malheur wegwischen sollte. Aber als sie zurückkam, erklärte Jason ihr, dass er sich schon darum gekümmert habe. Mrs. Johnson war so erleichtert, dass sie nicht einmal Fragen stellte. Und Jason durfte nach Hause.

Sara war überrascht, wie leichtgläubig Mrs. Johnson gewesen war. Sie hatte sich anscheinend nicht einmal überlegt, wie das Erbrochene, das ja ganz frisch und dünnflüssig aussah, auf einem abgeschrägten Pult einen so ordentlichen Haufen bilden konnte. Aber Mrs. Johnson hatte natürlich auch nicht so viel Erfahrung mit Jason wie Sara, und wie Sara zugeben musste, hatte Jason auch sie – als sie noch kleiner und dumm war – mehr als einmal hereingelegt. Die Zeiten waren allerdings vorbei, denn nun konnte Jason Sara nichts mehr vormachen.

»Sara!«, rief Jason aufgeregt.

Sara trat einen Schritt zurück. »Jason, du musst mich nicht anbrüllen. Ich stehe doch direkt vor dir!«

»'tschuldigung.« Jason schluckte, während er versuch-

te, wieder zu Atem zu kommen. »Du musst mitkommen. Salomon ist wieder da!«

»Wer ist denn Salomon?«, fragte Sara und ärgerte sich sogleich über ihre Neugier. Sie hatte sich fest vorgenommen, kein Interesse an Jasons Gefasel zu zeigen.

»Salomon. Du weißt schon, Salomon. Der riesige Vogel von Thackers Weg!«

»Ich hab noch nie etwas von einem Riesenvogel an Thackers Weg gehört«, erwiderte Sara und versuchte dabei so gelangweilt wie möglich zu klingen. »Jason, ich habe kein Interesse an deinen blöden Vögeln!«

»Dieser Vogel ist nicht blöd, Sara, er ist riesig. Du solltest ihn mal sehen. Billy sagte, er ist größer als das Auto seines Vaters. Sara, du musst einfach mitkommen. Bitte!«

»Jason, ein Vogel kann nicht größer als ein Auto sein!«

»Kann er wohl! Du kannst ja Billys Vater fragen. Als er nach Hause fuhr, hat er einen Schatten gesehen, der so groß war, dass er dachte, es wäre ein Flugzeug. Er war größer als das Auto. Aber es war kein Flugzeug, Sara. Es war Salomon!«

Sara musste gestehen, dass Jasons Begeisterung ihr allmählich auf die Nerven ging.

»Ein andermal, Jason. Ich muss nach Hause.«

»O Sara, bitte komm doch! Vielleicht kommt Salomon nie wieder. Du musst mitkommen, Sara, du musst einfach.«

Jasons Ausdauer fing an, Sara Sorgen zu machen. Normalerweise war er nicht so hartnäckig. Wenn er merkte, dass er Sara nicht erweichen konnte, gab er auf und hielt sich eine Weile zurück, bis sich eine neue Gelegenheit ergab, sie zu überrumpeln. Er hatte aus Erfahrung gelernt, dass es umso schwieriger wurde, je mehr er versuchte, Sara zu etwas zu bewegen, was sie nicht wollte. Aber dieses Mal war es anders. Jason war auf eine Weise begeis-

tert, die Sara noch nie an ihm gesehen hatte. Und so gab sie zu seiner großen Überraschung und noch größeren Freude nach.

»Also gut, Jason. Wo ist der Riesenvogel?«

»Er heißt Salomon.«

»Woher weißt du seinen Namen?«

»Billys Vater hat ihm den gegeben. Er sagt, es ist eine Eule. Und Eulen sind weise. Daher sollte er Salomon heißen.«

Sara ging etwas schneller, um mit Jason Schritt zu halten. *Er ist wirklich aufgeregt wegen dieses Vogels*, dachte sie. *Merkwürdig.*

»Er ist irgendwo da drinnen«, sagte Jason. »Er lebt dort.«

Sara amüsierte sich häufig über Jasons erstaunliches Selbstvertrauen, besonders dann, wenn sie wusste, dass er überhaupt keine Ahnung hatte, wovon er redete. Aber meistens spielte Sara mit und tat so, als würde sie nichts merken. So war es wesentlich einfacher.

Sie schauten zum kleinen Wäldchen hinüber, das jetzt ganz mit Schnee bedeckt war. Dann gingen sie an einem verfallenden Zaun entlang und folgten einem schmalen Pfad, den ein Hund gebahnt hatte, als er hier vor Kurzem entlanggelaufen war.

Sara ging hier, abseits ihres normalen Schulwegs, im Winter fast nie. Aber im Sommer hatte sie hier schon viele glückliche Stunden verbracht. Während sie jetzt den Pfad entlangging, fielen ihr die vielen vertrauten Ecken und Winkel auf. Es war schön, wieder einmal hier zu sein. *Das Beste an diesem Weg*, dachte Sara, *ist, dass ich ihn meistens ganz für mich allein hatte. Keine vorbeifahrenden Autos, keine Nachbarn. Was für ein stiller Ort! Ich sollte öfters herkommen.*

»Salomon!«, erklang Jasons Stimme und riss Sara aus ihren Gedanken. Sie war nicht darauf gefasst gewesen, dass er so laut brüllen würde.

»Jason, schrei hier nicht so herum. Wenn Salomon hier ist, wird er wohl kaum bleiben, wenn du so laut bist.«

»Er ist da drin, Sara. Ich hab dir doch gesagt, er lebt da. Und wenn er abgehauen wäre, hätten wir es doch gesehen. Er ist wirklich groß, Sara, wirklich!«

Sara und Jason gingen weiter auf das Wäldchen zu und duckten sich unter einem rostigen Drahtgeflecht durch, dem letzten Überbleibsel eines alten Zaunes. Sie gingen langsam und vorsichtig, weil sie nicht wussten, was sich unter dem kniehohen Schnee verbarg.

»Jason, mir wird kalt!«

»Nur noch ein kleines Stück, Sara. Bitte!«

Sara gab mehr aus Neugier als wegen Jasons Drängen nach. »Gut, Jason, noch fünf Minuten.«

Sara schrie auf, als sie plötzlich bis zur Hüfte in einem Bewässerungsgraben versank, der durch den Schnee verdeckt worden war. Der kalte, nasse Schnee drang sofort unter Saras Mantel und Bluse und lag eiskalt auf ihrer Haut. »Jason, das war's. Ich gehe nach Hause!«

Jason war zwar enttäuscht, dass sie Salomon nicht gefunden hatten, aber Saras Verärgerung tröstete ihn ein wenig darüber hinweg. Schließlich gab es nicht viel, das ihm mehr Vergnügen bereitete, als Sara zu ärgern. So lachte er aus vollem Hals, als Sara den Schnee unter ihrer Kleidung hervorschüttelte.

»Das hältst du wohl für witzig, was, Jason? Wahrscheinlich hast du dir die ganze Salomon-Geschichte nur ausgedacht, damit ich erst nass und dann wütend werde!«

Jason lachte weiter, während er Sara vorauslief. Er genoss zwar ihre Verärgerung, aber er hatte auch gelernt, dann einen Sicherheitsabstand zu halten. »Nein, Sara, Salomon gibt es wirklich. Du wirst schon sehen.«

»Ja, ja«, schnappte Sara.

Aber aus irgendeinem Grund wusste sie, dass Jason recht hatte.



Kapitel 6

Sara konnte sich nicht daran erinnern, wann es ihr leicht gefallen war, sich auf den Unterricht zu konzentrieren. *Schule ist mit Sicherheit der langweiligste Ort der Welt*, hatte sie schon vor langer Zeit beschlossen. Aber der heutige Tag war ohne Zweifel der schwierigste Tag, den Sara je erlebt hatte. Sie konnte sich überhaupt nicht auf das konzentrieren, was der Lehrer sagte. Ihr Geist kehrte immer wieder ins Wäldchen zurück. Und sobald die Schulglocke geläutet hatte, stopfte sie ihre Tasche in den Spind und begab sich auf kürzestem Weg dorthin.

»Wahrscheinlich bin ich verrückt«, murmelte Sara vor sich hin, als sie immer tiefer in das Wäldchen eindrang und im tiefen Schnee ihre Spur hinterließ. »Ich suche nach einem blöden Vogel, den es vermutlich nicht einmal gibt. Wenn ich ihn nicht gleich finde, kehre ich wieder um. Ich will nicht, dass Jason erfährt, dass ich hier war oder auch nur das geringste Interesse an diesem Vogel habe.«

Sara blieb stehen und lauschte. Es war so still, dass sie ihren eigenen Atem hörte. Sie konnte kein anderes leben-